

ersch. wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

H. Bebel, Petersstraße 18, F. Fichte, Emilienstraße 2.

Der Volksstaat

Abonnementspreis für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Ngr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Ngr. per Quartal. Agent für London & Quentling, Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C. Filial-Expedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der Internationalen Gewerksgenossenschaften.

Ein billiger Friede mit der französischen Republik! Keine Annexionen! Bestrafung Bonaparte's und seiner Mitschuldigen!

Unsere große Zeit.

Ich bin ein Verräther — wem ist's nicht bekannt? —
Es sagt's ja der Schulze, der Büttel,
Der Amtmann, der Pfarrer, die Herren von Stand,
Und fragt sie im leinenen Kittel
Der Bauer: „Er ein Verräther? warum?“
Da heißt's: „O Bauer, wie schwächst doch so dumm!
Er hält's ja mit den Franzosen!“

O kleine, erbärmliche, alberne Zeit!
Die Narren nennen's die große:
Weil ihnen ein Kaiser daher kommt geschneit,
Weil im Blute liegt der Franzose,
Weil der Franktireur aufgeklopft am Baum
Von Vaterlandslieb' träumt den letzten Traum,
Weil Dörfer brennen und Städte.

Weil das kalte Feld ist durchrieselt von Blut,
Weil Leichen rings starren an Leichen,
Weil Verwundete ächzen in Fiebergluth,
Umgeistert vom Mondschein, dem bleichen,
Weil riesengroß schreitet von Land zu Land
Das Leid im Bettler- und Trauergewand,
Und Hunger grinselt und Typhus.

Verzeiht mir, erleuchtete Geister, verzeiht,
Mein Herz ist viel weicher geschaffen,
Und nimmermehr dünkt's ihm erhabene Zeit,
Wenn sich Völker bescheiden in Waffen,
Wenn unter dem Faustrecht die Freiheit weint,
Und wenn man vom Gott der Liebe noch meint,
Er freue, wie Marx, sich der Schlachten.

Und auf Wilhelmshöh' dort, statt auf Galgenhöh'
Der gefürchtete Missethäter —
Und ringsum Parteihäß und blutiges Weh —
Und Franzosenfreund und Verräther
Gescholten ein Jeder, der's menschlich meint,
Und der den Menschen auch ehrt noch im Feind! —
— Zwerghafte Größe der Zeiten!

Weinsberg, 29. Dezbr. 1870.

Theobald Kerner.

Politische Uebersicht.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ veröffentlicht folgendes „Manifest des französischen an das deutsche Volk.“
„Seit mehr als vier Monaten wüthet ein schrecklicher Krieg zwischen zwei Nationen, die berufen sein sollten, friedlich neben einander zu leben und gemeinsam an dem Wohl der Menschheit zu arbeiten. Der Erfolg der Waffen hat euch, Deutsche, in das Herz unseres Landes geführt; unsere Felder werden zertreten, unsere Städte bombardirt, unsere Dörfer eingeebnet. Immer neue Ströme Blutes fließen von beiden Seiten. Mit jedem Schritt, den eure Soldaten vorwärts thun, mehren sich die Gräuel. Auf die Zerstörung von Straßburg folgt vielleicht eine noch schrecklichere Verwüstung von Paris. Soll diese unglückliche Zerfleischung, die der ganzen Civilisation unseres Jahrhunderts widerspricht, noch länger fort dauern? Ist es nicht möglich, daß wir uns auf Grundlagen wieder verständigen, die für euch ehrenvoll sind und die uns nicht aufs Tiefste demüthigen und niederdrücken? Im Anfange des Krieges mochtet ihr ein Recht dazu haben, auf uns erbittert zu sein. Der Angriff ging auf leichtfertige Weise von unserm Beherrscher aus, der im Innern die Freiheit vernichtet hatte und nach Augen der Erfolge bedurfte, um sich gegen den wahren Willen der Nation zu erhalten. Ihr wolltet eure Grenzen verteidigen und Herr in eurem eigenen Hause sein. Doch legten eure Heerführer selbst dem französischen Volke nicht zur Last, was die Schuld der Dynastie war. In ihren Proklamationen erklärten sie, daß der Krieg nur gegen den Kaiser, nicht gegen das französische Volk geführt werde. Ohne den Krieg jetzt auf's Aeußerste fortzusetzen, wird euch die Genugthuung geboten, die ihr irgend gerechter Weise in Anspruch nehmen könnt. Ihr habt uns gegenüber eine militärische Ueberlegenheit gezeigt, die wir achten müssen, so tief wir durch dieselbe gebeugt sind. Das Kaiserthum, das noch im Interesse der Herrschaft auf künstliche Weise die Traditionen der Eroberung bei uns zu schüren suchte, ist durch die einmüthige Erhebung des Volkes gestürzt worden. Wir sind zu den Ideen der Freiheit und Brüderlichkeit zurückgekehrt, die einzig im Stande sind, einen festen und dauerhaften Frieden zu begründen. Wir erheben keinen Anspruch mehr auf Gebiete, die euch gehören. Wir sagen uns los von jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten eures Landes. Wir gönnen euch die Einheit, nach der ihr gestrebt habt und die wir uns selbst längst errungen haben.

Wir widerlegen uns der Schleifung der Bollwerke von Straßburg und Metz nicht, wenn dies zu eurer Beruhigung dienen kann. Wir bieten euch endlich für die Kosten, die der Krieg euch verursacht hat, volle Entschädigung. Aber geht in euren Bedingungen nicht weiter und sucht euren Sieg nicht auf's Aeußerste zu verfolgen. Verlangt nicht, daß wir uns von Provinzen trennen sollen, die Jahrhunderte hindurch mit uns vereint gewesen sind, die wir nie durch ungleiche Behandlung bedrückt haben, die Frankreich mit voller Anhänglichkeit zugethan sind und von denen ihr selbst sagen müßt, daß sie einer Wiedervereinigung mit Deutschland aufs Feindlichste widerstreben und eine ganze Generation hindurch nur mit Gewalt regiert werden könnten. Sucht nicht ein Eroberungsrecht geltend zu machen, das ihr selbst verurtheilt habt, wo es von unserer gefallener Dynastie in Anspruch genommen wurde. Achtet die freie Selbstbestimmung der Bevölkerungen, in der das einzig gerechte Prinzip des öffentlichen Rechts liegt und auf welche auch Ihr das Gebäude eurer Freiheit gründen müßt. Erblickt eure Sicherheit nicht in einer erweiterten strategischen Grenze, die illusorisch (nutzlos) ist, wenn ihr zerrissen seid, und deren ihr nicht bedürft, wenn ihr mit euren Kräften fest zusammensteht. Nicht der Erwerb von neuen Ländern macht euch wie uns stärker und geschickter, sondern die innere Freiheit und Einigkeit.“

Im weitem Verlauf bittet das Manifest die Deutschen, zu bedenken, welchen tiefen und unauslöschlichen Stachel die Fortsetzung des Krieges ins Herz des französischen Volkes drückt, warnet vor einer Geringschätzung des äußersten Widerstands Frankreichs und schließt mit den Worten:

Deutsche! Wir reichen die Hand zu einem Frieden, der uns wieder verböhnen kann. Nehmt nicht die schwere Verantwortlichkeit für die Gräuel eines fortgesetzten Krieges auf euch, der nicht mehr der Verteidigung sondern der Eroberung gilt. Denkt, daß die Geschichte zwischen uns und euch richtet und daß die Sympathien der andern Völker sich nicht dem Siege, sondern der Niederlage zugewendet haben. Legen wir die Waffen nieder und wetteifern wir wieder in den Bestrebungen der Cultur statt in den Mitteln gegenseitiger Zerfleischung!“

Doch was nützt das? Das deutsche Volk ist in der Lage, in der das französische Volk nach dem zweiten Dezember war: geknebelt an Ohren und Mund, und an seiner Stelle, in seinem Namen spricht eine Dezentregesellschaft von Polizeispielen, Börsenjobbern, anderen Staatspländern nebst Adeldäiden, sowie 4000 Zeitungsschreibern.

Und auf der Spitze dieser pyramidenförmigen Pyramide steht Bismarck, auf der flachen Hand das deutsche Kaiserthum „frei“ hinaus haltend und von Versailles nach Wien und nach London rufend:

„Das (deutsche) Kaiserreich ist der Friede!“

Genau dieselben Worte, mit denen Louis Napoleon seine Nordregierung einsegnete. „L'empire c'est la paix!“ „Das Kaiserreich ist der Friede!“ Dieselben Worte und dieselbe — Wahrheit. Wie sollte eine Herrschaft den Frieden bedeuten, die Blut und Eisen zu ihrer Devise erklärt hat? Das deutsche Kaiserthum ist in dem Blut der edlen Standrechts-Martyrer von 1849 erzeugt, in dem Bruderblut von 1866 getauft worden, in dem Blut des deutschen und französischen Volkes hat es sich groß gebadet, von Jahr zu Jahr wird es zu seiner Erhaltung Blut brauchen, und in Blut wird es eines Tages ertrinken.

Man hat das Wort „deutsche Hundedemuth“ für zu hart gefunden und es dem Erfinder wie den Entleerern derselben sehr verargt, daß sie ihre eigene Nation so arg dem Spott und der Verachtung preisgeben. Wir fanden neulich eine Probe davon in der Biedermann'schen „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, in deren Leitartikel vom 14. Dez. die Frage: „Bombardement von Paris — oder nicht“ ventilirt wird, der Verfasser zerbricht sich zuerst den Kopf darüber, warum wohl mit dem Bombardement so lange gezögert werde, schließlich aber beruhigt er sein echt deutsches Gemüth im Vertrauen auf Bismarck, den Unschuldigsten nächst Bismarck. Man beachte nur in folgendem, wohl stilisirten Satz die vielen verherrlichenden Beinamen:

Insbondere aber hegen wir zu dem Manne, den wir als die leitende Seele aller Operationen in diesem Kriege jederzeit unwan-delbar verehrt und jederzeit aufs vollkommenste bewährt gefunden haben, die feste Zuversicht, daß, wosfern irgendein wichtiger Act der Kriegführung nach seiner wohlherwogenen Ueberzeugung notwendig wäre, gleichwohl aber aus der Sache fern liegenden Gründen unterlassen oder ungebührlich verzögert würde, daß er in solchem Falle im Gefühle der ungeheuren moralischen Verantwortlichkeit, welche das selbstenstehende Vertrauen der Nation zu seinen strategischen Fähigkeiten und zu seinem patriotischen Eifer gerade auf seine Schultern legt, sich nicht scheuen würde, selbst das Aeußerste zu thun und sein Verbleiben in seiner einflussreichen Stellung von der strengen Berücksichtigung seines sachkundigen Rathes abhängig zu machen.

Die „Verschwörung“ der französischen Gefangenen in den Rheinstellungen, die von der kaiserlichen Presse in so schauerlichen Farben geschildert worden ist, erweist sich nunmehr als Humbug. Die strengste Hauszucht, die bei den 28—30,000 Gefangenen in Mainz gehalten wurde, hatte zum Ergebnis: 1 Revolver und — 1 Kaffeemühle! Natürlich hindert dies die kaiserliche Presse nicht, aus der „Verschwörung“ Anlaß zu maßloser Aufhegerei gegen die französischen Gefangenen zu nehmen.

Der aus der preussischen Zeitung Reisse nach Oesterreich

entkommene Capitain Gouty vom 28. L.-J.-R. erklärt in der Wiener „Tagespresse“, daß die preussische Regierung, indem sie das bonapartistische Blatt „Le Drapeau“ unter den kriegsgefangenen französischen Offizieren verbreiten lasse, diese nicht nur schwer beleidigt, sondern auch berechtigt habe, sich auf jede mögliche Weise aus der Gefangenschaft zu befreien.

In der württembergischen Abgeordnetenversammlung wurden die Verträge über den Eintritt in den Militärall gegen ein Halbduzend Stimmen angenommen. Die selbige schwäbische Volkspartei drehte sich nicht einmal in ihrem papiernen Grabe herum, sie ist und bleibt todt. Ihre Grab-schrift lautet:

Seh', Wand'rer, thränenlos vorbei!
Ein Thier vom Stamme der Amphibien
Mit Saft und Muskeln, ohne Knochen,
Das nichts gethan und viel gesprochen,
— Es starb aus Mangel an Prinzipien —
Ruht hier: Die schwäbische Volkspartei.

„Der Krieg wird im März erst beginnen,“ ist eine Aeußerung, die übereinstimmend aus Molle's und aus Trochu's Mund gekommen sein soll.

Die Preußen haben ihren Zug gegen das südliche Frankreich eingestellt, Dijon geräumt und ziehen sich auf Elzas und Lothringen zurück. Dies und die Nichtbesetzung von Tours zeigt, daß man deutscherseits den Krieg mit der Einnahme von Paris noch lange nicht für beendet hält. Man wird also, da die Eroberung des ganzen Frankreichs selbst für ein doppelt so starkes Heer, als das deutsche, eine Unmöglichkeit wäre, sich darauf beschränken, die zu annectirenden Provinzen, die Hauptstadt (wenn man sie hat) und die strategisch hierzu erforderlichen Landstrrecken besetzt zu halten und so lange, wie sich ein offiziöser Korrespondent ausdrückt, „alle Lasten und Kosten des Krieges“ tragen zu lassen, bis sich eine Friedenspartei bildet, die die Republik stürzt und Elzas und Lothringen abtritt.

Es dürfte wohl noch geraume Zeit vergehen, bis in Frankreich ein solche Abtrittspartei die Herrschaft erlangt. Unterdeß wird wieder ein Hunderttausend oder zwei von unseren kräftigen Männern und Familienvätern zum Ersatz nach Frankreich hinein müssen. Nun wohl an, Ihr Herrn, die Ihr im September dieses Jahres dem König von Preußen Gut und Blut adressirt habt, jetzt ist euer Papier fällig und es wäre Zeit, es einzulösen. Auf, marsch, Löwe-Kalbe voran, nach Frankreich! — Ihr Schweigt?

Hermann Bogert, der als Kriegsberichterstatter der „Frankfurter Zeitung“ die deutsche Voire-Armee begleitet hat, ist von dem Kommandeur derselben, dem Großherzog von Mecklenburg, wegen einiger die Art der Kriegführung sehr sauft kritischen Bemerkungen in seinen Berichten per Schub nach Hause geschickt worden. Bogert war der einzige Berichterstatter im Felde, der nicht immer und unbedingt die deutschen Feldherrn lobhobelte und die Franzosen herabsetzte.

Der Mont Avron, den die Pariser den Belagerern überlassen haben, liegt 11 Kilometer, das ist mehr als 1/4 deutsche Meilen, von Paris entfernt.

Bekanntlich sollten die Pariser, welche per Luftballon ent-schlüpfen, oder auf diesem Wege Nachrichten ihren Freunden zuführten, wenn es gelänge, sie zu fangen, so behandelt werden wie die, welche die Cernirungslinie durchbrächen, also sie sollten kriegsrechtlich erschossen werden, — so war vor Wochen in der Bismarck'schen Presse zu lesen. Aber das dürfte noch nicht bekannt sein, daß dieser moderne, humane, zivilisatorische Art der Kriegführung auch bereits ihren Rechtsgelehrten gefunden hat, der sie vom Standpunkte — der Wissenschaft aus vertheidigt hat. Diese Aufgabe war Herrn Professor Heinze in Leipzig vorbehalten. Vor kurzem hat derselbe nämlich im Colleg folgende herrliche Stücke von Rechtsfindung geleistet: „Bei Küstenländern hat man stets einen Theil des Meeres mit zur Küste gerechnet, z. B. eine Seemeile weit, oder so weit man rufen kann, oder so weit eine Kanonenkugel reicht. Nach meiner Meinung würde diese Auffassung auch Anwendung auf die finden, welche mit Hilfe des Ballons Paris verlassen. Demnach würde der Raum in der Luft, so hoch eine Kanonenkugel reicht, als zu Paris gehörig anzusehen und der in diesem Raume Entfliehende kriegsrechtlich zu behandeln sein. Ich gebe zwar zu, daß sich kaum sicher feststellen lassen würde, wer innerhalb dieser Grenzlinie oder über derselben Stadt verlassen hat, indes x.“ — So weit der gelehrte Rechtsprofessor an der weltberühmten Universität Leipzig. Ein hausbackener Menschenverstand würde vielleicht anders denken; der würde sagen: Eine Stadt ist so weit eingeschlossen, so weit sie eingeschlossen ist; wenn z. B. eine Küstenstadt bloß von der Seeseite eingeschlossen ist, so ist sie eben von der Landseite offen, und umgekehrt, und wenn Jemand an der offenen Seite zur Stadt hinausgeht, so kann der nicht behandelt werden wie einer, der die Cernirungslinie durchbricht. Und das wird auch gelten müssen, wenn ein Heer eine Stadt ringum einschließt, nicht aber auch seine Wacht-posten in der Luft aufstellt. An der Luftseite ist eben die Stadt offen, und wer da hinaus schlüpft, ist eben nicht durch die Cernirungslinie gebrochen, sondern an der offenen Seite hinausgegangen. So denkt der simple Menschenverstand, aber Herr Professor Heinze ist natürlich über den hoch erhabenen.

In Croix Rousse, der als Herd der Revolution altberühmten Weberstadt von Lyon, wollten die Mobilgarden, die bewaffneten Arbeiter, neulich, nachdem bei Ruits die Vortruppen der Lyoner Armee von dem Weidenschen Armeekorps geschlagen worden, eine Demonstration machen, um die Regierung zu energischem Vorgehen zu veranlassen. Der Wertmeister Arnaud, Oberst eines Bataillons, verhinderte dasselbe hieran, indem er nicht Alarm trommeln ließ. Hierüber kam es zu Streit und Arnaud, der übrigens noch allen Berichten zuerst schoß, wurde von der aufgeregten Menge ermordet. 17 Personen wurden als mit schuldig verhaftet. Die Kinder Arnauds wurden von der Stadt adoptirt, der Unwille und das Bedauern über den Vorgang ist allen Parteien gemeinsam, die Ordnung in der zur Zeit von den Mitgliedern des Internationalen Arbeiterbundes verwalteten Stadt ist nicht gestört worden.

Amadeus (auf deutsch: Gottlieb!) I. hat rührenden Abschied von seinem Vater Victor Emanuel (auf deutsch: Gott- sei-bei-uns!) genommen; Letzterer ist am 31. Dezember in Rom, seine neue Residenz, eingezogen, während ersterer binnen kurzer Zeit sich will als König von Spanien krönen lassen.

Wie wird sich das milde und fromme Herz des deutschen Kaisers freuen, der seinen eigenen Vetter hergeben wollte, nur, um das „unglückliche“ Spanien aus der republikanischen Bedrängnis zu retten und wieder mit einem gekrönten Haupte zu beglücken, wie schon mit dem „verwaisten“ Rumänien durch „Lehmann I.“ geschehen. Wer weiß, ob nicht „Lehmann II.“ vermittels des probaten Hausmittels „Blut und Eisen“ sich länger in Spanien hätte halten können, als dies bei „Gottlieb I.“ der Fall sein wird. Der Letztere hat nämlich bereits einen Vorgeschmack von den Annehmlichkeiten erhalten können, die seiner in Madrid hatten. Prim, der Thronhändler, der Muechelmörder der spanischen Republik, ist in Folge des in voriger Nummer erwähnten und anderer Staatsstreichs, auf offener Straße angefallen worden und hat mehrere Verletzungen davongetragen, an denen er am 30. Dezbr. gestorben ist. Jetzt herrscht in Spanien die rothe Reaktion: die Miliz ist aufgelöst, die Waffen werden abgeliefert u. s. w.

Nach neueren und sehr glaubwürdigen Berichten ist Prim nicht etwa von Republikanern, sondern auf Bestellung seines „guten Bruders“ und Kollegen, des Regenten und Marschalls Serrano ermordet worden, der statt Prim bei dem schwächlichen Gottlieb I. den einträglichen Posten eines Ministerpräsidenten haben will.

Die Parteigenossen allerwärts glauben wir an die großen Verpflichtungen erinnern zu müssen, die der Partei gegenüber ihrem Organ, ihren nunmehr sehr zahlreichen Vertretern im Gefängnis und den Familien derselben obliegen. Manches ist bis jetzt in dieser Beziehung geschehen, aber noch lange nicht genug!

In Leipzig wird von den Kohlenwucherern die Lage ausgeprengt, die Kohlen seien deshalb theuer, weil eine angebotene Arbeitseinstellung der Bergleute durch eine große Lohn-erhöhung habe verhindert werden müssen. Mit dem Hunger der Bergleute zieht man den Leipziguern das Geld aus der Tasche!

Parteigenosse Dinter in Zwickau verbüßt gegenwärtig eine 8 wöchentliche Strafe, Folge des Bergarbeiterstreiks. Seine Frau, mit 6 kleinen Kindern und einer Entbindung entgegen- sehend, befindet sich in äußerst drückender Lage. Schnelle Hilfe thut noth! Dozauer, Burgstraße Zwickau, nimmt Gelder an und quittirt im Volksstaat.

Aus Amerika.

New-York, 4. Dezember 1870.

Die Sectionen der Internationalen mehren sich. In New-York bestehen schon eine deutsche, eine französische und eine englische Section und die Bildung von zwei weiteren Sectionen steht in nächster Aussicht, darunter hoffentlich auch eine englischredende. Von Chicago wird der Zutritt von mindestens zwei Sectionen gemeldet, und der Plan, ein Central-Comité der Internationalen Arbeiter-Assoziation für die Vereinigten Staaten zu bilden, ist von den Sectionen angenommen, um wahrscheinlich (nach Rücksprache mit dem Generalrath) Neujahr in Kraft zu treten. Näheres mitzutheilen bleibt vorbehalten. — Die Delegation der verschiedenen Vereine für Abhaltung der am 19. November stattgehabten Massenversammlung gegen den Krieg pflegt jetzt eifrige Beratungen über die Frage, ob eine Fortführung der Arbeiten in diesem speziellen (Anti-Kriegs) Sinne zweckmäßig sei. Die Internationalen sind dagegen, weil sie andre wichtige Arbeiten vorhaben, die Uebrigen dafür. Senator Sumner hielt Donnerstag, den 1. Dezember, vor einem außerordentlich zahlreichen Publikum seinen Vortrag: „Das Duell zwischen Frankreich und Deutschland und seine Lehren für die Civilisation“, und er nahm dabei Gelegenheit, die Bedeutung und Wichtigkeit der New-Yorker Kundgebung gegen den Krieg hervorzuheben. Da der Kongreß der Vereinigten Staaten am 5. Dezember in Washington zusammentritt, so erwartet man hier mit großer Spannung das Auftreten Sumners darin und giebt sich Rathschlägen hin über seinen Einfluß u. — Der eifrigste Anhänger und Verteidiger preussischer Ansichten und Absichten in der amerikanischen Presse, der New-Yorker Tribune, sagt in seinem Leitartikel vom 25. November über die preussische Thronrede: „Es würde schwer fallen, zu dieser Zeit und Gelegenheit sich ein Staatsdokument vorzustellen, das leerer wäre von Eingebungen und eignen (originellen) Gedanken“ (als dieses). — „It would be hard to imagine a State paper at such a time and occasion more devoid of inspiration a original suggestion.“

Bei Eröffnung der nationalen Einwanderungskonvention in Indianapolis am 23. November sagte der zeitweilige Vorsitzende in seiner Rede: „Unser Land ist nur das Kind der Einwanderung. Alle unsre 40 Millionen Einwohner sind Eingewanderte oder Kinder von Eingewanderten. Unser Aller Stammesbaum wurzelt jenseits des Wassers. Wir sind Celten oder Teutonen, Sachsen oder Patrioten. Welch wunderbares Ding ist Einwanderung für unser Land gewesen u. s. w.“ Zwanzig Staaten der Union waren offiziell vertreten. New-York und Boston boten Alles auf, um eingehende Reformen zu verhindern, da ihr Einwanderungsmonopol dadurch geschwächt werden könnte, wiewohl vergebens. Hinter den Gesellschaften, welche in New-York und Boston den Einwanderer empfangen,

steht die große Kapitalistenklasse dieser Städte. Der Westen der Vereinigten Staaten hat aber andre und bedeutendere Interessen an der Einwanderung als die großen Städte des Ostens, und es wurden daher gegen New-York's und Boston's Opposition die folgenden Beschlüsse mit 71 gegen 5 Stimmen angenommen:

- 1) Bessere Gesetze für die Einwanderung und strengere Ausführung derselben verlangt von der Regierung der Vereinigten Staaten;
- 2) Verträge sollen mit allen Ländern geschlossen werden, aus denen Einwanderer kommen, um dieselben während der Ueberfahrt zu schützen;
- 3) Alle Monopole und Verbindungen werden verdammt, durch welche die Einwanderer bei der Weiterreise und in anderer Weise übervortheilt werden;
- 4) Es sollte ein Einwanderungs-Bureau von der Vereinigten-Staaten-Regierung eingesetzt werden;
- 5) Jede von den Einwanderern erhobene Kopfsteuer ist verhaßt und ungerecht, und sollte sofort abgeschafft werden u.

Beschlüsse 3, 4 und 5 sind den New-Yorker Ausdeutern besonders ein Dorn im Auge. Die Konvention traf Maßregeln, um die Angelegenheit vor die rechte Schmelde zu bringen und zu betreiben. — Wie schon früher mitgeteilt, sind die hiesigen Gewerksvereine etwas zusammengeschmolzen. Die „Arbeiter-Union“, der Centralkörper der hiesigen deutschen Arbeitervereine, hat dieserhalb Beratungen veranstaltet und in der letzten Sitzung, Montag, den 28. November, die folgenden Grundzüge für Wiederbelebung der Gewerksvereine angenommen: 1) Einführung von gemeinschaftlichen Generalversammlungen aller beizuliegenden Vereine (also Parteiversammlungen); 2) Einrichtung eines Lesesaals zum Auslegen der sozialdemokratischen Propagandaschriften; 3) Agitation im Sinne sozialistischer Grundzüge; 4) Erklärung gegen Arbeitseinstellung im Prinzip (gegen strikes). Das mit der Frage betraute Comité soll weiter wirken. — Anklage war erhoben worden gegen einen Verläumder der Internationalen Arbeiter-Assoziation und wurde die Angelegenheit einem Ausschuss zur Berichterstattung überwiesen.

Der Orden der Crispiner — geheime Verbindung der Schuhmacher — macht ungeheure Fortschritte und wird bald die sämtlichen Gewerksgeossen in diesem Lande und Kanada umfassen. Ein Mitglied des Ordens theilte mir mit, daß Versuche gemacht würden, den Orden in Europa einzuführen. Derselbe macht anerkanntertheilte Fortschritte nicht bloß in der Organisation des Gewerks, sondern auch in der Verhandlung der sozialen Frage. Es wird jetzt Politik desselben, strikes (Arbeitseinstellungen) nicht mehr hervorzurufen oder zu befördern, und es ist im Plane, in diesem Gewerk und Orden die Kooperation im großartigsten Maßstabe einzuführen. Am Interessantesten ist indessen wohl für die deutschen Leser des „Volksstaat“, daß die Großloge dieses Schuhmacherordens in Boston, Massachusetts, die Gesetzgebung dieses Staats um „Staatshilfe“ für Kooperationsunternehmungen des Ordens angeht. Natürlich schrien die Bourgeoisblätter Peter und Paul über dieses Ansinnen; indessen gehen die Crispiner ihnen scharf zu Leibe und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie ihr Vorhaben durchsetzen, zumal da eine Anzahl energischer, tüchtiger Leute unter ihnen sind und die Sache leiten. Einer derselben sagt in der Nummer vom 3. Dezember des „Amerikan Workman“ darüber: „Wir werden der Gesetzgebung einen Vorschlag für Staatshilfe unterbreiten, weil die herkömmliche Politik des Staates zu unsern Gunsten ist. Wenn die Arbeit ihre Kräfte (Schaaren) sammelt und durch gemeinschaftliche Arbeit (Kooperation) sich von dem Druck der Lohnarbeit befreien will, soll der Staat sagen: „Wir geben von unsern angeammelten Millionen her zu Eurer Unterstützung gerade so, wie wir das Kapital unterstützt haben bei eignen Unternehmungen.“ Wie kann eine solche Forderung gerechter Weise abgeschlagen werden im Angesicht unzähliger früherer Vorkommnisse, wenn man nicht den gerechten Vorwurf auf sich laden will, daß die Gesetzgebung ungebührlicher Weise sich auf die Seite des Kapitals stellt und lehnt u. s. w.“ E pur si muove. (Und sie bewegt sich doch!)

Für das neu zu gründende Arbeiterblatt, dessen ich in einer früheren Korrespondenz erwähnte, ist jetzt das Programm entworfen worden. Ich theile hier einige Auszüge daraus mit, die von allgemeinem Parteinteresse sein dürften.

Das Wochenblatt in New-York hat folgende Aufgaben:

- 1) Organisation und Centralisation der Arbeiter des Landes.
- 2) Verbreitung sozialistischer Grundzüge, Entwicklung des Klassenbewußtseins unter den arbeitenden Klassen, Ausklärung über ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen.
- 3) Kritik der bestehenden Gesellschaft in allen ihren Einrichtungen.
- 4) Uebersicht der politischen Tagesereignisse vom Standpunkt der Arbeiterklasse.
- 5) Vermittlung der Verbindung zwischen den verschiedenen Arbeitergruppen und Gewerksvereinen unter sich und mit Gleichgesinnten im In- und Ausland.
- 6) Sprechsaal der Arbeiter zur Veröffentlichung ihrer Ideen, Forderungen und Beschwerden zu sein.
- 7) Veröffentlichung aller die Arbeitervereine und die Arbeiterfrage betreffenden Berichte.

Aus den Motiven Folgendes: „Wir werden für die Grundzüge der Internationalen Arbeiter-Assoziation aller Länder einstehen! Wir wollen: Die vollständige Befreiung der Arbeiterklasse durch die Arbeiter selbst! d. h. die Abschaffung der Lohnarbeit, den vollständigen Besitz der Arbeitsmittel für die arbeitende Menschheit, somit Aufhebung aller Klassenunterschiede und gleiche Rechte und Pflichten für alle Menschen.“

erner: „Der uns von der herrschenden Klasse angebotene Abfall ihrer eignen Bildung ist ein werthloses Almosen, weil zu der bestehenden ökonomischen auch die geistige Abhängigkeit vorausgesetzt wird! Was wir nicht selbst für uns thun können, wird nicht gethan. Was wir uns nicht selbst lehren, wissen wir nicht. Was wir nicht selbst erkennen, nützt uns Nichts! Schaffen wir uns selbst das Mittel zur Verständigung und Belehrung, ein eignes Organ, welches uns von jeder geistigen Bevormundung befreit und uns fähig macht, das uns von der bevorrechteten Klasse aufgezwungene Joch Stück für Stück zu zerbrechen.“

Einige Aussprüche Lessing's.

(Nach der 10bändigen Ausgabe von 1854 citirt.)

Vd. IV., Seite 32. Man könnte sagen, wenn die kriegerischen Eigenschaften durch die Gemeinmachung der Wissenschaften verschwinden, so ist es noch die Frage, ob wir es für ein Glück oder für ein Unglück zu halten haben? Sind wir deswegen auf der Welt, daß wir uns unter einander umbringen sollen?

XI., 355. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staates. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nicht!

XI., 363. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Bäckerschaft hinweg wären, und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhört.

X., 95. Der Patriot überschreit den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Schulbildungen stützt, die nichts weniger als erwiesen sind!

Vielleicht zwar ist auch der Patriot bei mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geizen würde, des Patrioten nämlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger sein sollte.

X., 98. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aus höchster eine heroische Schwachheit, die ich gern entbehre.

X., 169. Sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freiheit zu denken und zu schreiben ja nichts. . . . Lassen Sie es doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frei zu schreiben, als Sonnensfeld in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hoipöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Ausfugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das slavischste Land von Europa ist.

X., 249. Im vorigen Kriege***) bin ich zu Leipzig für einen Erzpfeifen und in Berlin für einen Erzsachsen gehalten worden, weil ich keines von beiden war.

Die Vertreibung der Deutschen aus Frankreich.

(Schluß.)

Namentlich geriethen häufig die deutschen und französischen Arbeiter hinter einander. Sie zankten, schimpften und prügelten sich aus lächerlicher Landeshaterliebe in den Werkstätten, in den Kneipen, in den Speisehäusern. Leider gab es, wie aufrichtig bekannt werden muß, unter den in Paris befindlichen deutschen Arbeitern verhältnismäßig sehr wenige, welche von der erhabenen sozialen Idee der Neuzeit durchdrungen waren. Die meisten waren ein rübes Handwerksburschen-Corps, welchem der Krieg die Veranlassung bot, mit ihren französischen Brüdern Händel zu suchen. Sie, die Soldaten friedlicher Industrie, die volle Ursache hatten, den Krieg mit seinen industriehindlichen Beherungen zu verurtheilen, ergriffen nur zu häufig ganz unverständig Partei für und wider im Sinne der Despoten, so daß durch die unausgesetzte täglich wiederkehrenden Reibungen und Schlägereien in dem niederen Bolte der französischen Hauptstadt ein blinder Haß gegen Alle, welche zufällig deutschen Ursprungs waren, erzeugt wurde. Den Franzosen schien es, als ob diese Drahtbäume und Kratzer die gewohnte Gaunfreundschaft arg mißbrauchten, indem sie die Franzosen in deren eigenem Hause schmäheten. Zu diesen Ursachen der Befindung gestellte sich noch in der Folge das für die Franzosen bittere Gefühl der Niederlagen, welche letzteren ihnen die deutschen Gäste höhnisch triumphierend vorhielten, sowie das für die Arbeiter Berdientlosigkeit bedrückende Schließen der Werkstätten, weshalb die Entfernung der fremden Gäste dringend wünschenswert wurde.

Zudem ist es bekannte Sache, daß das Volk im Kriegszustand, zumal wenn Niederlagen geschehen, überall Spionage und Verrath mittert. Je mehr die feindlichen Heere gegen Paris vorrückten, desto mehr mußte man vor Bismarck'schen Spionen auf der Hut sein. Es lag auf der Hand, daß man die vielen Deutschen, welche sich ob der königlich preussischen Siege freuten, als ein lästiges, unbehilfliches und gefährliches Element bei Zeiten zu entfernen suchen mußte.

Das Nationalgefühl pflegt vom sogenannten patriotischen Standpunkte aus, der häufig ein falschen Standpunkt ist, für eine der größten Bürgervergüthen angesehen zu werden. Der Menschenfreund muß belennen und beklagen, daß dieses Nationalgefühl oft schlimme Ausschreitungen gebiert, die mit den Forderungen gediegener Sittlichkeit, wie selbige im Verkehr der civilisirten Völker herrschen sollte, unvereinbar sind. Denn das Nationalgefühl äußert sich nicht selten in Rohheiten, in Uebermuth und Fiegehaftigkeit. Der Franzose im Allgemeinen ist stolz auf seine Geschichte, und wir müssen ihm zu diesem Hochgefühl insofern eine Berechtigung zurechnen, als die französische neuere Geschichte reich an großen Epochen ist, als die anderer Völker, namentlich als die deutsche. Für die glorreichste Epoche aber gilt in Frankreich mit Recht die Zeit der ersten großen Revolution, jener Weltkampf, welcher die festen Grundlagern für die gleichen Lebensbedingungen der freiwerdenden Völker legte. Seitdem ist Frankreich das Revolutionsland par excellence geblieben, es gab wiederholt den Anstoß zu den Freiheitsbewegungen des gesammten Europa's, kurz, das französische Volk durfte sich für den Freiheitswächter unseres Erdtheils ansehen. Auch gegenwärtig war es in den Krieg mit Preußen nur deshalb verwickelt worden, weil in Paris eine neue Revolution drohte. Wenn die französischen Heere aus Meßer geliefert waren, erschien unter dem greifen Heidenkönige, der sich schon im Märkamps von Berlin und im dritten badi'schen Aufstande als unersöhnlicher Feind der Demokratie gezeigt, das preussische Volk in Waffen, um unter Abhängung geistlicher Gesänge und unter frommer Anrufung irgend eines Schweregeistes, womit sicher nicht der Gott der Liebe gemeint sein kann, die Republik und die Republikaner zu vernichten und auf diese Weise die adelig-monarchische Wirth- und Herrschaft für Deutschland zu retten. Deutschland war dem revolutionären Frankreich gegenüber der Stammes der europäischen Reaktion, die Hoffnung aller Gottesgnaden, die Christenheit jenenanther oder Geschlechter. Man lese nur die Namen der Grafen, Fürsten und Barone, die in den eroberten Theilen Frankreichs als Gouverneure und Präfecten eingesetzt wurden! Schon in Folge der ersten französischen Revolution war von den preussischen Junkern ein heiliger Kreuzzug zur Rettung des Thrones und Altars gegen das republikanische Frankreich unternommen worden. Kein Wunder, wenn die Franzosen gegen die Deutschen im Allgemeinen, weil sich sämtliche deutsche Länder unter Preußens Führung dem neuen Kreuzzuge gegen den Erbfeind der deutschen Aristocraten anschlossen, sehr erbittert wurden. Auch hatten die preussischen Krieger schon früher, besonders unter dem alten Blücher, in Frankreich sehr übel gebaut und gerade keine sehr angenehmen Erinnerungen im Volksbewußtsein zurückgelassen.

Wegen der eigenthümlichen französischen Geschichtsentwicklung ist in Frankreich das Nationale, das Demokratische und sozialistisch-Revo-

*) Die Worte sind 1777 geschrieben.

tionäre eng mit einander verwaschen. Seit beinahe einem Jahr- hundert tritt uns diese Erscheinung entgegen, die uns ebenfalls theil- weise erklärt, warum das französische Volk selber an der Austreibung der Deutschen theilgenommen hat. Frankreich ist ein durchaus auf demo- kratischer Grundlage angelegter Staat, die Struktur seiner Gesell- schaft zeigt überall die Wirkung der sozialdemokratischen Ideen, die Sozialität und die Gleichheit herrscht dort in der Volksgemeinde. In diesem Lande konnte es nicht fehlen, daß der Krieg, als das spanische Aufschloß des Bauern- und Pfaffenkriegs in Folge der Niederlagen der verächtlichen, immer mehr die demokratischen, das heißt, die fern- gegenden, intelligenten und einzig zukunftsfähigen Elemente, zum Vor- schein brachte. Nachdem der Urheber des Krieges sein zerbrochenes Schwert bei Sedan in wahrer Hohnscham abgeworfen hatte, um fortan auf Wilhelmshöhe, gefüttert von preussischen Hofkochen, als lieber Bruder des Königs von Preußen auf Restauration in Frankreich zu sitzen: trat in Paris die Republik ins Leben, welche durch den kaiserlich-königlichen Krieg, durch die schauderhafte Blutabjaugung des Volks, hatte unheilbar gemacht werden sollen. Der Krieg wurde Volkskrieg, Prinzipienkrieg, Ideenkampf.

Die französische Republik konnte, als einmal der monarchische Erbfeind ins Herz des Landes vorgedrungen war, die unter dem Kaiser- reiche begonnene Vertreibung der Deutschen, wenn letztere sich nicht als Republikaner legitimierten, nicht mehr aufhalten. Sie konnte sie nur dadurch mildern, daß sie sie regelte. Verfasser dieses war selber schon am 15. August, wegen der Injulten, die ihm die kaiserlichen Mousards zugesagt, von Paris fort: — unter der Republik würde er ganz un- beteiligt in Frankreich haben bleiben können. Deutsche Republikaner sind von der Republik nicht ausgewiesen worden.

Vorausichtlich wird der zwischen den beiden größten europäischen Kulturvölkern erzeugte Haß, Groll und Grimm noch lange fortbauern, zumal da der nunmehrige Kampf in den Bewusstseins, welche die deutschen Heere in ganz Frankreich anrichten, bleibende Spuren hinterläßt.

Gleichwohl verzweifeln wir nicht an der schließlichen Wiederaus- söhnung der beiden Völker. Beide sind auf einander angewiesen, und hier wie dort zeigt das klare Interesse des eigentlichen Volks darauf hin, sich gegenseitig zu fördern, sich zu adeln, sich zu gleichem Recht mit einander zu verbinden, nicht aber im Mord und Todtschlag des Krieges, im Sengen und Brennen, im Erpressen, Rauben und in Ge- wallthatigkeiten jeder Art die höchste Aufgabe der Menschheit zu er- blicken. Der Kampf des deutschen Chauvinismus wird verschwinden, sowie die Deutschen unter dem restaurierten deutschen Kaiserreiche, das im Grunde eine Nachahmung des monarchistischen Empires des Friedens ist, ein gemeinsames Nationalgymnasium und eine gemeinschaftliche Feindschaft erhalten haben. Die sozialdemokratische Partei hat den Beruf, die Verständigung zwischen den Deutschen und Franzosen anzubahnen und der europäischen Republik vorzuarbeiten.

Bericht über die Waffenversammlung gegen den Krieg,

abgehalten zu Newport im Cooper-Institut, 19. November 1870.

Die große Waffenversammlung, abgehalten im Cooper-Institut am 19. November 1870, um gegen den unheimlichen Krieg zwischen Frankreich und Deutschland zu protestieren, ebensowohl die friedlichen Ergebnisse einer feilen und gewissenlosen Presse in das rechte Licht zu stellen, wurde ursprünglich von der deutschen und der französischen Section der Internationalen hier (Newport) beschlossenen. Die gemein- schaftliche Sitzung der beiden Sectionen, in welcher der Beschluß ein- stimmig und mit großem Enthusiasmus passirte, hatte einen ähnlichen Zweck, nämlich: ein Anti-Kriegs-Manifest anzunehmen, welches Abge- ordnete beider Körper gemeinschaftlich beraten hatten.

Zu der ersten Versammlung des in der erwähnten gemeinschaft- lichen Sitzung für Abhaltung einer Waffenversammlung niedergelassenen Komitees schiedten die folgenden Vereine Delegationen, welche sich dem internationalen Komitee anschlossen, um auch ihrerseits das Bestmög- liche zu thun — zu protestieren gegen mittelalterlichen Barbarismus und fürstliche Gottesgnadenphantasie: Der Bund der Freidenker, der sozial- demokratische Arbeiterverein, der christliche Arbeiterverein (Section der F. A. U.), die Rev. Democracy, Männer der Wissenschaft traten in den Kreis und den vereinten Anstrengungen gelang es, nach verhältniß- mäßig kurzer Zeit unter den ungünstigsten Verhältnissen, ohne obligates Feuerwerk und Geschrei in den Zeitungen eine Waffenversammlung zu Stande zu bringen, welche ein glänzendes Zeugnis davon ablegte, daß der freie Geist in der freien Mannesbrust sich weder unterdrücken, noch durch servile Zeitungsredakteure hinaus argumentieren läßt, daß das Banner der Wahrheit hochgehalten wird trotz Bismarck und seinem ganzen Anhang demoralisierter Knechte.

Wahrlich, das Herz eines jeden ehrlichen Mannes schlug höher bei dem Anblick der Tausende, welche durch ihre Anwesenheit erklärten: „Ich mag kein Fürstenthiener sein!“ und fügten wir hinzu: „auch kein Sklave gewinnluchtiger Vorasien.“

Ein Aufruf an die Einwohner Newport wurde einige Tage vor der Waffenversammlung verbreitet. Die Versammlung wurde von J. P. Davis eröffnet und J. A. Sorge als Präsident vorgestellt, wel- cher eine kurze Rede in englischer, deutscher und französischer Sprache hielt, worin er den Zweck der Versammlung erklärte und unter großem Beifall besonders hervorhob, daß es etwas Höheres gebe als Patrio- tismus: Humanität. — Gregory verlas dann verschiedene Korre- spondenzen von Senator Sumner, Heywood u. A. und auch die Beschlüsse, welche in englischer, deutscher und französischer Sprache gedruckt und unter den Anwesenden verteilt wurden. Dieselben wurden ein- stimmig angenommen, trotz der Vorsetzungen der Gegner, sie nieder- zustimmen. Natürlich! die Lage, so dreht sie sich macht, verstimmt jedes Mal vor dem entscheidenden Spruche der Wahrheit.

Der Vorsitzende stellte dann Drury als ersten Redner vor. Der- selbe wies nach, daß ein Staat ohne stehende Heere bloß den zwanzig- sten Theil der Einnahme nötig habe, welche dieser Staat gebrauche mit dem herrlichen Kriegsheere und den dazu gehörenden Militärs, und daß die Bewohner ohne die letzteren glücklicher und zufriedener leben würden.

„Wir sind Bürger der Welt und beanspruchen deshalb, größere Patrioten zu sein, als jene, welche unter dem Deckmantel der Ratio- nalität den Despotismus als den obersten Bannerträger der Zivilisation und Freiheit preisen, die Humanität mit Füßen treten und die Grundidee einer Republik „Gleiche Rechte für Alle!“ zur Lüge machen. Die Internationalen können eingesperrt, auf die Festung geschickt und gemordet werden, aber ihre Ideen kann keine Macht der Erde vertilgen. Die große Bruderrepublik freier Arbeiter wird keine Grenzen haben und keinen Krieg kennen. Freie Völker brauchen keine Soldaten!“

Frau Blake folgte auf Drury. Sie schilderte in lebendigen Farben das unglückliche Unglück und Elend, welches der Krieg über die einzelnen Familien verhängt, worunter namentlich auch ihr Geschlecht zu leiden habe; wies darauf hin, daß die arbeitende Klasse nie immer, so auch hier, die Beute bezahlen müsse und deshalb müsse eben diese gegen solche Grausamkeiten mit vereinter Kraft protestieren. Sie wünscht ferner die Zeit herbei, wo die Frau gleichberechtigt mit dem Manne eingetret in die Regierung der Völker.

G. Carl, der dritte Redner, sprach deutsch. Er klagte zunächst Die- jenigen an, welche den Krieg hervorgerufen; zeigt, wie schwer es sich an den Nationen selbst rächt, wenn sie, dem Geiste der Freiheit ent- gegen, andre Nationen unterdrücken helfen; hat kein Vertrauen auf Fürstentum und namentlich nicht zu den Versprechungen Dessen, der vor 22 Jahren behauptete: „Schlacht mit Kartätschen unter die Kanaille!“

„Es gibt eine Klasse von Menschen in Deutschland, denen es nicht erlaubt wird, ihre Stimme zu erheben; sie werden es aber eines Tages thun und dann werden die ... vom Bolle gerichtet und vernichtet werden.“ Bismarck ist der Vertreter des Preussens. Was dieser für das Haus Habsburg that, hat Jener für das Haus Hohenzollern, und jeder Name sollte mit gleicher Verachtung genannt werden. Er weist ferner nach, daß der Krieg eine notwendige Folge der Politik Bismarcks ist, ebenso wie der Krieg von 1866 eine Folge des letzten Schleswig- Holsteiner Krieges gewesen sei. Im Kriege von 1866 habe übrigens nicht Preußen, sondern Oesterreich gewonnen; Oesterreich habe nur seinen Militarismus neu befestigt, während Oesterreich eine Konstitution gewon- nen und freiere Regungen im Volke nachgerufen seien.

Dr. Donat, der vierte Redner, zeigt, daß man selbst vom nation- alen Standpunkt aus den Krieg verdammen müsse: Das deutsche Volk ist bis hierher das einzige gewesen, welches niemals die Rechte anderer Völker gekannt habe; jetzt habe die Politik Bismarcks das Volk demo- nisiert und eine christliche Presse habe redlich dabei geholfen. „Nicht

Dieser sind die Verräther, welche für die Rechte aller Völker in die Schranken treten, sondern die, welche dem Volk das Beste zu nehmen suchen, wodurch nur ein Volk groß werden kann: Die gesunde, freie Anschauungsweise und das lebendige Gefühl für das eigne und fremde Recht.“ „Der Krieg gegen die französische Republik ist ein Verbrechen!“ und wenn es in einer Republik noch Bürger gibt, welche dem Könige Wilhelm und Bismarck zuzuschauen, so sind sie eben Apostaten und Meineidige gegen ihre eignen Institutionen.“ Schlieglich hebt der Redner noch hervor, daß es ein gutes Zeugnis sei für den gesunden Sinn der Internationalen Arbeiter-Association, daß gerade diese vom Beginn des Krieges an, den einzig richtigen Standpunkt eingenom- men habe.

Palda sprach in czechischer Sprache. Derselbe forderte seine Lands- leute auf, auch ihre Zustimmung zu geben zu dem Proteste gegen den Krieg und zwar aus Gründen der Humanität, Freiheit und Nationalität. „Die Völker werden nur dann ihre volle Gleichberechtigung wieder erhalten, wenn ganz Europa auf einer internationalen Grund- lage geordnet sein wird. Von den Arbeitern müsse die Stimme kom- men, welche gegen den Barbarismus protestirt und diese Klasse hat ihre Stimme erschallen lassen und wird auch die Idee verwirklichen, welche allen Völkern Frieden bringt und sie aneinander leitet unter dem Banner: Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für Alle! darum: „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“

Palda, der letzte Redner, betont in französischer Sprache als ein- ziges Mittel, alle Unzutraglichkeiten aus dem Wege zu räumen, die vollkommene Vereinigung aller Arbeiter des Weltalls. Man müsse protestieren gegen den Despotismus in jeglicher Form und namentlich auch gegen den hohen militärischen Ruhm, der sich unter dem Namen „Patriotismus“ zu verbergen suche. „Reinigt daher eure Kräfte gegen die monarchische Hydra, deren Stützen sind das Scepter, der Säbel und die Pfaffen!“

Gregory macht einige Andeutungen über Einberufung weiterer ähnlicher Versammlungen. Sorge, der Vorsitzende, spricht seine Hoff- nung aus, daß dies nur der erste Schritt zur Erzeugung einer gesun- den öffentlichen Meinung sein möge, und schließt die durchaus würdig und aufrichtig gehaltenen Versammlung, welche sich unter begeisterten „Dochrufen auf Jacoby und Gefinnungsgegnern auflöst.

Im Auftrage:
Das Sekretariat,
J. Bolte, Sectr.

Der Krieg.

Die Blätter der Geschichte sind fast ganz von Kriegen und Schlach- ten angefüllt; die Denkmäler, die sie zeigt, gelten mit höchst wenigen Ausnahmen nur glücklichen Herrschern. Erst in neuerer Zeit hat man für die Geschichte andere Gegenstände als Schlachten in Anspruch genommen. Man spricht jetzt Kunst-, Literatur-, Handelsgeschichten u. a. m., freilich auch Kriegsgeschichten, worin der Krieg förmlich als Hand- wert behandelt wird, mit dem einstufigen Ausgange jeder Artlichen und Rechtsbedingung. Das ist in so fern gut, als das Kriegswesen ohne alle Schminke auftritt. Daß dagegen andere, friedliche Gegen- stände als aufzeichnungswürdig angesehen werden, ist jedenfalls ein Zeichen zum Besseren, wenn gleich der Grad der Besserung von der Art des Stoffes abhängt. Kunst-, Literatur-, Handelsgeschichten und dergl. haben, meines Erachtens, nur geringen Werth. Die Kunst hat bisher immer nur der Leichtigkeit, also dem Reichtum, gedient. Die Wissenschaft hat sich vielfach dazu hergegeben, der Macht und dem Erfolge einen Rechtsboden anzulügen; wo die Geschichte aus dem Gesichtspunkte des Handels angesehen wird, ist eben so wie in der handwerksmäßigen Kriegsgeschichte von jedem Rechts- und Gerechtigkeitsgedanken abgesehen; die Kirchengeschichte behandelt gar eine Geschichte des Truges: allein in der neuen Zeit geht, freilich erst in einigen wenigen Geschichts- schreibern, neben der Geschichte der Staaten, die sich fast ganz in der Beschreibung der Kriege erschöpft, auch noch eine Geschichte der Gesell- schaft einher und zwar unter dem Namen der Kultur- und Sittenge- schichte. Zwar haben alle großen Geschichtsschreiber zu allen Zeiten den Zusammenhang und die Art des Verhältnisses zwischen der Geschichte der einzelnen Staaten und der ganzen menschlichen Gattung geahnt — allein eben nur geahnt, so daß kaum mehr als einzelne saß und unwichtige Bemerkungen in dieser Richtung in ihnen zu finden sind. Erst in neuerer Zeit haben einige wenige Geschichtsschreiber mit Bewußtsein diesen Zusammenhang und dieses Verhältniß nachgewiesen und unser größter Geschichtsschreiber, H. G. Schloffer, hat diesen Nachweis sogar auf die sogenannte Literatur ausgedehnt. Dadurch ist in die Geschichte eine gesunde Richtung gekommen, die ihr früher fremd war, und der Krieg erscheint jetzt in einem ganz anderen Lichte als bisher.

Wie es die Gelehrten, weil sie das Leben nicht selbst sehen, überall zu machen pflegen, so haben sie auch in der Kultur- und Sittenge- schichte gewisse Eintheilungen aufgestellt, denen die Wirklichkeit nur theilweise entspricht. Jedenfalls sind die Abzweigungen, die sie ziehen, nirgends in solcher Schärfe zu finden, indem Zustände und Beschäfti- gungen der Menschen vielfach ineinander fließen. Dennoch kann man sie als eine Art Leitfaden brauchen; wenn man in sich selbst einen lei- tenden Gedanken hat, darf man nicht fürchten, durch die Irdische An- derer vom rechten Wege abgebracht zu werden. Gerade in der Be- sprechung des Krieges ist die hierher gehörige Eintheilung der Menschen in Wilde, Halbilde, Civilisirte, in Fischer, Jäger, Hirten, Ackerbauer, Handwerker, Künstler u. s. w. von nicht zu unterschätzendem Werthe, weil die verschiedenen Bildungsstufen und Beschäftigungsarten sich in bestimmten Jagen zum Kriege stellen.

Ich fange von den Wilden an. Im strengen Sinne kann man wild nennen nur jene Stämme, welche nicht in Gesellschaften, nur in Haufen zusammen beisammen leben. Unter solchen Umständen kann, genau genommen, höchstens von Raufereien die Rede sein, weil sie noch unter uns in Schenken und auf Tanzböden leider oft genug vorkom- men. Vom eigentlichen Krieg, wenn auch in kleinem Maßstabe, kann also nur die Rede sein; wo Menschen in kleineren oder größeren Gesellschaften beisammen leben.

Es ist nun aber eine auffallende Erscheinung, daß in rohen Zu- ständen der menschlichen Gattung der Mann das Weib als sein Last- thier ansieht und behandelt. Die Behandlung der Frau ist in der That ein zuverlässiger Gradmesser der Entwidlung.* Die bessere Stellung der Frau, die mit der Entrohung der Zustände und Sitten überall und immer gleichen Schritt hält, ist ein Beweis, daß die menschliche Gat- tung mehr oder minder in der Erhebung begriffen ist, und nicht zeigt mehr die Wichtigkeit dieser Beobachtung, als die Art, wie auf den ver- schiedenen Bildungsstufen der Krieg angesehen wird. Auf der untersten Stufe ist Streit und Krieg die Regel, Friede die Ausnahme. Das ist aber nur der Fall, wo der Mann alle, oder nahezu alle Arbeit auf sein Lastthier, das Weib, abladen kann. Es ist im Vorigen gezeigt, daß dies bei den armen Bewohnern der traurigen Polarländer nicht der Fall ist: nur der Bewohner glücklicherer Himmelsstriche kann sich auf die faule Haut legen und statt auf Arbeit, auf Streit sinnen.

Man sieht, der Krieg, als eine Form des Streits, kann den höhe- ren Bildungsstufen der menschlichen Gattung nur als ein Erbstück aus den untersten und als ein arger Fleck am blanken Schilde der Kultur angesehen werden.

Die Bezeichnung der Wildheit wird aber auch gebraucht von Völkern, bei denen sich zwei verschiedene Stämme, ein ein- geborener und ein eingewanderner, dieser der herrschende, jener der unter- worfene und dienende, sich unterscheiden lassen. Diese Unterordnung des einen unter den andern Stamm geht schon auf den Südpol der Erde zur Leibesgenossenschaft, wie es von einem nicht Geringeren als Georg Forster auf den Gesellschaftsinseln (Tahiti) beobachtet wurde.

Beide Stämme unterscheiden sich auf diesen glücklichen Inseln

scharf von einander — äußerlich und innerlich. Der eingebrungene herrschende Stamm erscheint auffallend größer und stärker als der unterworfenen. Dieser zeigt sich mitunter sogar verbittert durch ange- strengte Arbeit und schlechte Nahrung, denn an die besseren landes- üblichen Speisen dürfen die Leibeigenen nicht rühren, als insofern sie dieselben zubereiten und ihren Herren zu reichen haben.

Die äußerlichen Unterschiede des herrschenden Stammes vom unter- worfenen erklären also wohl, wie dieser unter die Vornehmlichkeit des andern kommen konnte; jene Eigenschaften jedoch in sittlicher Beziehung am herrschenden Stamme ausfallen, unterscheiden ihn sehr zu seinen Ungunsten von den Unterworfenen, eine Erscheinung, welche freilich statt- findet überall, wo es Herrschaft und Knechtschaft gibt. Der herrschende Stamm auf der Inselgruppe um Tahiti ist nämlich über alle Maßen arbeitssüchtig und so träge, daß er sich die Speisen in den Mund stopfen läßt, was sogar Enten und Gänse verabscheuen. Soweit gehen bei uns die herrschenden Klassen zwar nicht; dagegen lassen sie sich von Kopf bis zu den Füßen anfeilen.

So sehr jedoch der Tahitische Adel die Arbeit schreit, so händel- süchtig und auf Krieg bedacht ist er auch. Es geschah daher mit vol- lem Rechte, daß ich den herrschenden Stamme auf Tahiti als Adel be- zeichnete, denn überall, wo es Adel giebt, treffen diese Eigenschaften zu. Das deutsche Wort „Adel“ deutet zwar auf Besitz (Obel), allein nicht aus Besitz ist der Adel irgendwo hervorgegangen, sondern Stolz, die zu Hause nicht gut thaten, sind ausgezogen, um fremden Besitz an sich zu reißen. Diesen angemaßten Besitz haben sie dann vererbt, aber mit dem ungerathenen Besitz auch ihre üblen Eigenschaften — die Arbeit- scheu und die Händel- und Streitsucht, die, je nach der Größe der Verhältnisse, in Raufereien, oder in Kriegen zu Tage tritt.

Wir finden also den Adel schon in Verhältnissen, wo man sich von demselben nichts sollte träumen lassen. Leider hat er auch unter uns nicht aus der Art geschlagen. Wie überall und immer, schreit er auch bei uns die Arbeit und meint sich nur zum Kriegshandwerk ge- boren.

Daß der Adel auch schon unter solchen Verhältnissen vorkommt, ist übrigens nicht ein Beweis, daß er im Wesen des Menschen liegt: es ist ja nachgewiesen, daß er überall nicht auf dem Wege der Geburt entstanden ist, sondern durch Gewalt, die nie und nimmer zu Recht wird, eingeführt: auch ist nachgewiesen, daß in wirklich ursprünglichen Verhältnissen gar nicht die Rede sein kann von Adel.

Es giebt aber noch eine andere Einrichtung der menschlichen Ge- sellschaft, die von Kriege fast so unzertrennlich ist, als der Adel. Der Angriff verlangt nämlich entschieden einheitliche Leitung, welche von der Vertheidigung sehr leicht entbehrt werden kann, weil es da so ziemlich genügt, daß jeder Einzelne Stand halte. Daher finden wir Häupt- linge selbst bei jenen Völkern, die keinen Adel haben, weil sie nicht in zwei Stämme, einen herrschenden und einen unterworfenen zerfallen. In größeren Verhältnissen nennt man die Häuptlinge Für- sten, Könige u. s. w., das Wesen ist dasselbe.

Aus dem Vorigen sieht man, daß man Kriege ganz und gar nicht beide Faktoren — Königthum und Adel notwendig sind. Wir finden Häuptlinge ohne Adel und Adel ohne Königthum, aber weder Königthum noch Adel ohne Krieg. Es giebt allerdings Staaten mit Adel und Königthum, welche nicht Krieg führen, aber nur, weil sie zu schwach sind, es auf eigene Faust zu thun: dagegen sehen wir Fürsten und Adel solcher Länder Krieg spielen, weil sie nicht Krieg machen können und sich an größere Fürsten, vermischen zu Kriegen, die sie gar nicht einmal etwas angehen.

Die Folgerungen sind schon jetzt so klar und zwingend, daß ich es füglich den Lesern überlassen kann, sie zu ziehen. Allein ich hätte meiner Aufgabe schlecht genügt, wenn ich bloß den Grundlag festgelegt und nicht dashalten derselben in allen Gesellschaftsverhältnissen, in der Geschichte und besonders in der Gegenwart nachgewiesen hätte.

Es giebt Mittelzustände zwischen Wildheit und Kultur oder Gesittung, in welcher der Krieg nicht mehr aus dem Stegreif, zwar nicht kunstreicher wie heutzutage, aber doch nicht mehr als Rauferei zwischen rohen Horden, sondern nach den Absichten eines Einzigen, oder einiger Wenigen betrieben wird. Unter solchen Umständen bilden sich die großen despotischen Staaten, wie wir sie in Asien von den ältesten Zeiten an finden. Ausländer ist von dieser Art; im übrigen Europa sind solche Versuche wiederholt gemacht, der Erfolg ist jedoch jederzeit nur vorübergehend gewesen. Die Bedingung eines dauernden Kriegs- zustandes ist der vollständige Stillstand in allen geistigen Richtungen: das Vertrauen jedoch die abendländischen Völker nicht lange. Zu andern Zeiten forchten die Wilden ihre Händel selbst und allein aus; heutzutage werden die Arbeitenden dazu gezwungen. Das kann eben- falls nicht lange vorhalten.

Es hat auch Republiken gegeben, die auf Eroberung ausgingen: allein es waren nur Scheinrepubliken, weil sie, aus Raubhorden her- vorgegangen, nicht auf eigener, sondern auf fremder Arbeit standen. Wie das kommen kann, wird des Näheren erörtert werden, wenn ich an die Beleuchtung der Staatenbildung komme, was in einer Schrift über den Krieg unerlässlich ist. Die Geschichte jener Republiken bildet einen der merkwürdigsten Abschnitte der Weltgeschichte, weil darin offenbar wird, wie mit Freiheit der Bewegung in jeder Richtung mehr geleistet werden kann, als mit dem Zusammenströmen geist- und willenloser Massen nach einem Ziele.

Zuvor aber muß ich im nächsten noch zeigen, wie sich die Be- schäftigungen der Menschen, in ganzen Massen und im Einzelnen, zum Kriege verhalten. Die Hirtenvölker werden vor den übrigen an die Reihe kommen.

Internationale Metallarbeiterchaft.

Rürnberg. Erst auf ganz direkte Angriffe, resp. Anfragen nach uns, sehen wir uns veranlaßt, aus unserem Infognito hervorzutreten, um ein Lebenszeichen von uns zu geben.

Wir hatten dasselbe erfahren auf Briefe an den Borort, nämlich nichts. Sei es, daß zur Zeit auf der Post mancher Brief abhanden geht, oder die Stiebertaschen stark im Schwunge sind, so nahmen wir an, die Briefe oder deren Beantwortung wären verschlagen worden; da es aber unmöglich Allen passiren konnte, bleibt uns schon nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß auch eine gute Portion Freiheit von Seite des Bororts mit unterläuft. Wir fordern deshalb den Ausschuss hier- mit auf, binnen längstens drei Wochen vom Tage dieser Bekanntgabe an, zu erklären, ob er gewillt ist, seine Geschäfte fortzuführen oder nicht, und worin das Stillschweigen auf Briefe von Mitgliedschaften seinen Grund hat.

Wir wünschen, daß nach genügender Erklärung von Seite des Bor- ortes, das alte Vertrauen zu demselben wiederhergestellt sein, und die Geschäftsordnung wieder ihren alten Gang gehen wird. Sollte indessen von dem Borort bis zu dem bestimmten Termine keine Erklärung er- folgen, oder Ablehnung, was wir sehr bezweifeln, und schmerzlich be- dauern müssen, so ersuchen wir sämtliche Mitgliedschaften, genaue Abrechnung, aller nicht verrechneten Monate an uns gelangen zu lassen. Abschließend ersuchen wir sämtliche Mitgliedschaften sowohl als den Ausschuss, diese Maßregel durchaus nicht von der Seite eines Mit- gliedsvotums anzunehmen; Klärung in die Gewerkschaft zu bringen nach so langer Pause ist höchst notwendig, und weiter ist ihr auch keine Deutung bezulegen.

Muth und Ausdauer sind gegenwärtig das erste und Hauptver- dienst, darum Mitgliedschaften, sowohl als ausschuss, thue Jeder seine Schuldigkeit und gehet festlich ans Werk, und auch an uns soll nicht fehlen, dann wird für uns das neue Jahr ein erfreuliches werden, und uns wieder um Vieles unserm Ziele näher bringen.

Für die Kontrollkommission im Auftrage
M. Seifhab,
unt. Söldnersg. 637.

Rürnberg, 26. Dezember. Einer unsrer besten Freunde und Parteigenossen, der Schlosser Johann Kreyer, erlag in Folge schwerer Verwundung. Er war Mitglied des Arbeiterbildungsvereins. Auch Karl Böhm wurde seit der Schlacht bei Sedan vermisst; jetzt erfahren wir, daß er krank in ein Lazareth gebracht worden ist, wo er, da das Lazareth in Brand gerieth, mit verbrannte. Friedrich Thurn, Vor- stand der Holzarbeiter, steht vor Paris.

Barmen, 27. Dezember. Die Parteigenossen in Elbersfeld und Barmen erklären sich mit der Haltung der beiden Reichstagsabge- ordneten Babel und Viehnecht vollkommen einverstanden.

Im Auftrage: Pütter

*) Aus dem hier Gesagten und noch zu Sagenden wird sich erge- ben, daß die Redaktionsbemerkung zu Krieg I. wegen der Theorie der Ausartung mich nicht trifft. Ich zimmere mir überhaupt nicht Theo- rien, sondern nehme die Dinge, wie sie liegen. An der betreffenden Stelle hab' ich auch nicht gesprochen von Ausartung der Menschen, sondern der Zustände und Verhältnisse. Ein Schlagen aus der Art ist es allerdings nicht wohl zu nennen, indem ich darunter ein abschließ- lichen Maden Befuß Ausbreitung der Menschen verleihe. Dieses läßt die Maden bemerken wir in Kirche und Staat und auch in volkwirth- schaftlichen Dingen.

Glauchau, 29. Dezember. Ueber unsere Nationalliberalen ist der Umfang der bei den Stadtverordnetenwahlen erlittenen Niederlage wie ein Donnereschlag hereingebrochen. Um so unerwarteter, als sie noch kurz zuvor durch allerhand Mittel, Einschüchterung ihrer Angehörigen u. s. w. eine Adresse mit 844 Unterschriften an den Reichstag zur Verwahrung gegen die Haltung des Abgeordneten Bebel zusammengebracht hatten, von der sie die Dreifaltigkeit hatten, im hiesigen „Tageblatt“ zu behaupten, sie wäre in 4 Tagen „ohne alle Agitation“ zusammengebracht, und weil sie daraus einen ziemlich sicheren Schluss auf die Stimmung der Wähler bei der bevorstehenden Reichstagswahl hatten ziehen wollen, und daran die hochweise Bemerkung geknüpft hatten: „Wenn man nun aber auch anderwärts so verständig wie in Glauchau wäre!“

Die von den Nationalliberalen aufgestellte Liste war eine ganz reine, zeigte nur nationalliberale Elemente, selbst alle früheren Stadtverordneten, deren geschäftliche Tätigkeit anerkannt, deren Zugehörigkeit zur Partei aber zweifelhaft war, waren ausgenommen.

Am 7. Dez. fand unter Mitwirkung unseres Abgeordneten Bebel eine Bürgerversammlung statt, in welcher dieser eine andere Liste gegenübergestellt und als Richtschnur für die Kandidaten folgendes Programm aufgestellt wurde:

- 1) Mögliche Sparsamkeit in der Gemeindeverwaltung, so daß überhaupt Gemeindegelder nur zum Besten der Gemeinde verwendet werden dürfen.
- 2) Beschaffung einer auf der Höhe der Zeit stehenden Volksschule, Abschaffung der Schulgelder, Bestreitung des Schulmangels durch Kommunalanlagen, resp. durch den Staat.
- 3) Verbesserung des Armenwesens, so daß überhaupt der Verarmte, besonders der Altersschwache mehr als Invalid und nicht als Frohnarbeiter betrachtet wird.
- 4) Beseitigung des Dualismus, Anstrengung größerer Selbstverwaltung der Gemeinden.
- 5) Vertretung in der Gemeinde für alle majorenne Steuerzahler.

Im „Tageblatt“ ersuchte nun ein „Eingekannter“ die „verständigen Bürger Glauchaus“, sich einer Bürgerversammlung fernzuhalten, welche die Tendenzen der Herren Bebel und Liebknecht befördern solle. Den Herren fehlt also der Muth, vor den Bürgern Glauchaus die eigenen Tendenzen von „Wahrheit und Recht“ zu vertreten.

Als Angriff gegen die Liste dieser Bürgerversammlung und als Auslegung und Motivierung zur eigenen Auswahl der Herren Nationalliberalen sollte nun ein Eingekannter: „Die Stadtverordnetenwahl“ in der Beilage zu Nr. 289 des „Glauchauer Tageblatts“ dienen. Gleich im Eingange lesen wir da über die direkte Wahl: „Ueber den Werth dieser Reform kann man geheimer Meinung sein.“ — gewiss eine sonderbare Bemerkung seitens einer Partei, die den Liberalismus so ausschließlich gepachtet hat.

Weiter heißt es darin:

„Nicht alle Bürger sind im Besitze der erforderlichen Bildung, um für die Funktion eines Stadtverordneten tauglich zu sein. Es beruht auf gänzlicher Verkennung der Stellung eines Stadtverordneten, wenn man sich dem Wahne überläßt, daß jeder beliebige Schreiber und Schwätzer sich auch zum Stadtverordneten qualifizire; das Stadtverordneten-Kollegium in einer Stadt, wie Glauchau, hat über die wichtigsten Verhältnisse der Gemeinde, über die Verwaltung des Stadtvermögens, über die Befriedigung der Bedürfnisse des Gemeindefiskus, über organische Einrichtungen des letzteren und einzelner Zweige seiner Verwaltung, über die Angelegenheiten des Gemeindefiskus zu berathen und zu beschließen; wer die erforderliche allgemeine Bildung zur Begutachtung und Beurtheilung aller dieser Verhältnisse nicht besitzt — wir meinen dabei keineswegs eine höhere wissenschaftliche Bildung, die immer nur Wenigen eigen sein kann — der sollte unseres Bedünkens sich fern halten von jeder Kandidatur für die Funktion eines Stadtverordneten; es gehört ein klarer Verstand dazu, um sich in den verschiedenen Zweigen einer größeren städtischen Verwaltung zurecht zu finden, um das Rechnungsweesen einer größeren Gemeinde zu verstehen, zu übersehen und zu kontrolliren; es kann ein Bürger ein sehr ehrenwerther Mann von Charakter; ein fleißiger Arbeiter und ein ganz tüchtiger Geschäftsmann in seinem kleineren Wirkungskreise und doch nicht befähigt sein, als Stadtverordneter in nützlicher Weise thätig zu sein. Bei der Wahl eines Stadtverordneten ist daher von Seiten der Wähler das Augenmerk vorzugsweise darauf zu richten, daß der Wahlanwärter ein Mann von mehr als gewöhnlicher Bildung ist, daß er so viel Intelligenz und Ueberlegung besitzt, um zu erkennen, was der Wohlfahrt der Gemeinde dient und welches der richtige Weg zu ihrer Beförderung ist. Eine weitere Eigenschaft, die ein Stadtverordneter besitzen muß, ist ein unbescholtenes Ansehen, ein ehrenwerther Charakter; nicht selten wird gerade diesem Punkte bei Aufstellung von Kandidaten nicht die nötige Aufmerksamkeit zugewendet; wir meinen damit jene Unscholtheit, die das Geiz überhäupt zur Stimmrechthaltung und Wahlberechtigung voraussetzt, sondern den stillen Werth des Bürgers im Allgemeinen; dieser muß vorhanden sein, damit seine Mitbürger Vertrauen zu ihm haben können; zur moralischen Tüchtigkeit eines Bürgers rechnen wir ferner, daß derselbe seine Bürgerpflichten jederzeit bereitwillig und pünktlich erfüllt; wer selbst keine Steuern und kein Schulgeld zahlt, kann anderen Bürgern nicht vorschreiben wollen, Steuern und Schulgeld zu zahlen; es ist keine Entschuldigung, daß ein Bürger Steuern und Schulgeld nicht zahlen könne; wer hierzu unvermögend ist, gehört unserer Ansicht nach nicht ins Stadtverordneten-Kollegium, denn einem solchen Unvermögenen geht die nötige Selbstständigkeit ab, die zur Funktion eines Stadtverordneten gehört. Ueberdies ist die Gemeinde ein auf dem Staatsrechte beruhender Verein von Bürgern und solchen Einwohnern, die unter ihrem Schutze sich in der Gemeinde aufhalten — sogenannten Schutzverwandten; — zur Erhaltung und Beförderung der Interessen dieses Vereins sind auch pecuniäre Mittel erforderlich; wer diese nicht nach seinem Theile mit beschaffen hilft oder nicht beschaffen kann, hat keinen Anspruch darauf, zum Vertreter der Gemeindefürsorge innerhalb der Gemeinde und nach Außen gewählt zu werden.“

„Zur Tüchtigkeit eines Bürgers, der Stadtverordneter werden will, gehört aber auch eine gute politische Gesinnung; es sollen sich zwar die Stadtverordneten nicht mit Politik beschäftigen, d. h. mit solcher nicht im Allgemeinen und im Großen; die Gemeinde ist aber wegen ihres öffentlich-rechtlichen Charakters auch ein politischer Körper, ein Glied des Staates selbst; es kann daher nicht fehlen, daß die Interessen des letzteren mit denen der Gemeinde in Verbindung kommen und um deswillen ist erforderlich, daß die Vertreter der Gemeinde auch eine politische Ueberzeugung haben; wir meinen eine jede politische Ueberzeugung, mag sie konservativ oder liberal sein, nur diejenige nicht, welche mit der Verfassung des Staates und dessen Rechtslehren, d. h. den Gesetzen und mit der bürgerlichen Ordnung, im Widerspruch steht. Wer als Bürger geschworen hat, der Verfassung treu und gehorsam sein zu wollen, der muß als Bürger diesem Eide gemäß auch handeln und wirken, der darf Ansichten nicht zu den seinigen machen, wie sie von einer politischen Zeitung, dem sogenannten „Volkshaar“, gepredigt werden, die in ihrer Konsequenz zur völligen Auflösung des Staates und der Gemeinde führen. Gott sei Dank ist die Partei, die zur Beförderung der Tendenzen des „Volkshaars“ sich gebrauchen läßt, innerhalb unserer Gemeinde und unter der Bürgerschaft klein und ohne sonderlichen Einfluß; trotzdem versucht es aber doch diese kleine Partei, einen Einfluß auf die Stadtverordnetenwahl zu erlangen und Leute ihrer Gesinnung in das Kollegium der Stadtverordneten zu bringen. Wir wünschen, wir würden es, wenn dies gelänge, tief beklagen, denn es würde der Anfang zum Ende unserer geordneten (?) Verwaltung sein; es würde die empfindlichste Beschädigung unserer Gemeindefürsorge zur Folge haben, denn es würde sich Alles, nicht nur die Regierung, sondern namentlich auch der bemittelte Bürgerstand von einem Gemeindefürsorge abwenden, das nach volkshauslichen Tendenzen vertreten würde und seinem Untergang sicher entgegengehen müßte. Wir können daher nicht dringend genug die gutgesinnte Bürgerschaft der Stadt, wenn ihr das Wohl der Stadt am Herzen liegt, ermahnen, nicht zu verabsäumen, an der Wahl sich zu betheiligen und den Stimmzettel mit der Bezeichnung: „Wahrheit und Recht“ am 13. Dezember 1870 in die Wahlurne zu legen; nur auf diese Weise wird Unglück und Wehe von Glauchau abgemindert, das unaussprechlich ist, wenn Unfähige und Uebelwollende in das Stadtverordneten-Kollegium gewählt werden.“

Das ist doch gewiß ein hartes Stild! Es heißt (abgesehen davon, daß der Einsender nicht zu wissen scheint, daß diejenigen, welche gar keine Steuern zahlen können, überhaupt nicht wahlfähig sind) in kurzen

Worten: Stadtverordneter kann nur werden, wer 1) Großkaufmann oder Großfabrikant, daneben, bez. deshalb 2) „sittlich“ werthvoll, und 3) gut politisch gefähigt, d. h. nationalliberal ist. Eine andere Wahl bringt unfehlbares Uebel.

Die darin zu Tage getretene Annahme wird nur dadurch übertrieben, daß die Angehörigen derselben Partei, deren Führer 1866 hochverräterische Verhandlungen über die Annexion in Leipzig geflogen, jetzt, allerdings nach dem Vorgange des „sehr ehrenwerthen“ Herrn Prof. Biedermann in Leipzig, an den Verfassungskreis erinnern und mit dem Jorne der königl. sächsischen Regierung drohen!

Die Annahme, mit welcher Tausenden von Bürgern, die nicht nationalliberal, sondern entweder an anderen Parteien angehörig waren oder sich bisher öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten hatten, die „sittliche Unscholtheit“ abgesprochen wurde, verfehlt denn auch ihre Wirkung nicht.

Eine Erklärung des von der Bürgerversammlung gewählten Komitee im Tageblatt vom 13. Dezember hob noch empor, wie jedem Bürger, der nicht auf der nationalliberalen Kandidatenliste stand, ein materielles und geistiges Armutzeugniß, den vorgeschlagenen Kandidaten ein Unfehlbarkeitszeugniß ausgestellt werde.

Die Wahl, welche in einem früher unerhörten Umfange der Betheiligung stattfand, brachte (wie bereits gemeldet) einen vollständigen Sieg der Liste der Bürgerversammlung.

Frankenhäuser, 22. Dezember. Gestern wurde unser Parteigenosse August Welle wegen des Verbrechens zur Vorbereitung auf Hochverrath vom kaiserlichen Kreisgericht zu Sondershausen von sämtlichen Kosten und Strafe freigesprochen. Der Staatsanwalt beantragte 9 Monate und hielt es nicht für gut, daß Welle frei sei. Es soll daher die Oberstaatsanwaltschaft in Eisenach ihr Urtheil sprechen, ob Welle strafbar sei oder nicht. Der Rechtsanwalt Czarnikow führte die Vertheidigung und warf ein glänzendes Licht auf Laßalle. Der Punkt, den der Staatsanwalt betonte, war — und dies bildete die Auflage —: Welle sollte in der Versammlung vom September die Worte hervorgehoben haben: „Wir sind es unsern Nachkommen schuldig, daß wir für sie was thun.“ Hieraus folgerte der Staatsanwalt: „Er hätte die Republik in Deutschland einführen wollen und damit gefährdet er auch das Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. Den Königen, Herzogen und Fürsten sei die Regierung unbedingt von Gottes Gnaden gegeben worden und Welle wollte sie durch Einführung der Republik stürzen.“

Für jetzt bleibt Welle noch 10 Tage im Gefängniß, bis das Erkenntniß von Eisenach retour kommt, spricht dieses ihn frei, nun so ist er doch gewiebelt und seine Fristen ruiniert.

Die Befreiungszeugen waren: Stroß, Göthe und Finke. Als Entlastungszeugen A. Hafelhuhn, K. Kaps, W. Heiser und Ehrhardt, welche aber nicht abgehört wurden, weil Welle und sein Vertheidiger es ablehnten. Wir waren früh 1/6 Uhr aufgedrungen und kamen 10 Uhr nach Sondershausen in Regen und Schneegestöber. W. Heiser mußten wir anfangen, sonst wäre er liegen geblieben. Nach Hause mußte er fahren. Des Abends 1/8 Uhr kamen wir nach Hause, unterwegs fiel mancher Fluß auf Weidel. Ein Colleague meinte sogar, er müsse es uns aus Schur thun, als wollte er die Sozialdemokraten vernichten. So kamen wir als Sozialdemokraten aus der Laufe und hoch halten wie die Fackel, das heilige Roth, wenn auch der Deton peitscht und die Bogen drohen, uns zu verschlingen. Es ist freilich nur ein kleines Häuflein Getreuer, sie sind aber unerschütterlich und stehen fest bis auf den letzten Mann.

Augsburg, 27. Dez. Gestern hat dahier eine Friedens- und Freiheitsdemonstration von einer Bedeutung stattgefunden, die in moralischer Beziehung wohl um so weniger unterschätzt werden darf, als Augsburg bisher als einer der Hauptstöße „nationalliberal“-hauptrivialischer Schleppträger der hohenzollerischen Kaiserpolitik gegolten hat, und einige Hauptmatadore der sogenannten „Fortschritt“-Partei, während sie in der Nähe des Nebengeschäftes von Bürgermeistern und Advokaten betreiben, die gegen mit ihren Bismarckierungsmandatoren unsicher machen. — Auf eine von dem Sozialdemokraten Franz unterzeichnete Einladung fanden sich gestern in den beiden Sälen des Gasthauses zu den „3 Königen“ dahier trotz der ungunstigen Verhältnisse eine Anzahl von Personen — meistens Arbeiter — ein, die im Verlaufe der Versammlung immerhin wenigstens auf 1000 Mann stieg. Die Tagesordnung lautete: „Der gegenwärtige Krieg und die wahren Interessen der deutschen Nation. Erlassung einer Adresse an die bayerische Kammer der Abgeordneten gegen Bewilligung der Mittel zur Fortführung dieses Krieges.“ Nachdem die Versammlung den Einberuher und dessen Parteigenossen Endres zu Vorsitzenden ernannt hatte, begründete Ersterer in einem ungefähr einständigen Vortrag die Ansicht der Demokratie, daß seit der Schlacht bei Sedan ein neuer Krieg und zwar ein kaiserlicher Erberungskrieg des dynastisch-junkerlichen Deutschlands gegen das republikanische Frankreich bestünde, ein Krieg, welcher trotz der ungeheuren Opfer, die er der ganzen zivilisirten Gesellschaft kostet, den Interessen des deutschen Volkes geradezu zuwiderlaufe, und in Deutschland denselben Bonapartismus aufrichte, der mit Hilfe der deutschen Waffen in Frankreich ausgepeitscht worden ist. Der Redner wurde öfters von fast minutenlang andauernden, rauschenden Beifallsäußerungen unterbrochen. Nach Beendigung dieses Vortrags wurden anwesende Gegner der ausgesprochenen Anschauungen mehrfach und unter bestimmter Garantie der gleichen Achtung ihrer Redefreiheit aufgefordert, sich an der Debatte zu betheiligen; doch — „sille blieb's über den Wassern!“ — und diesmal waren wir, obwohl gewohnt an die Wathberzigkeit unserer edlen „Bürgervereins“-Politiker, wahrlich überrascht von der grenzenlosen Feigheit und Unfähigkeit, welche in diesem Verhalten eine Partei dokumentirte, deren Solbtschreiber dafür in der ordinären Weise die Männer der Demokratie mit Roth bewerten müssen. Die Versammlung nahm hierauf den Vorschlag des Sozialdemokraten Franz an, nach welchem die Anwesenden sich einer von der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Jülich und Nürnberg im gleichen Betreff an die bayerische Abgeordnetenkammer erlassenden Adresse anschließen, was die Vorsitzenden in einer eigenen Adresse, die dem waderen Abgeordneten Kolb zur Vertretung übergeben wird, der Kammer zu erklären haben; hierbei wurde der erste Passus der Forderung (Verweigerung der Mittel zur Fortführung des Krieges) mit allen gegen 6 Stimmen und der zweite Passus (Verwerfung der „Nordbund“-Beiträge von Seite Prus und Anregung der Verfassung eines auf Grund des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts mit Diäten gewählten, konstituierenden Volksparlaments zur freihetlichen Einigung Gesamt-Deutschlands) mit allen gegen 2 Stimmen angenommen. Von Münchener Arbeitern traf folgendes Telegramm an die Volksversammlung ein und wurde von derselben freudig aufgenommen: „Männer der Freiheit, steht ein für die Rechte des Volkes, der Sieg muß unser werden.“

Die Versammlung nahm einen äußerst ruhigen, würdevollen Verlauf und wurde in einer fast alleseitig begeisterten Stimmung für Frieden und Freiheit geschlossen. Viele sächsische Arbeiter äußerten sich nach der Versammlung, daß der erzielende Eindruck, den dieser glänzende Sieg unserer Partei über die nationalen Verheerungs- und Knechtungs-Prinzipien auf sie gemacht habe, ihnen unergötzlich sein werde, und wir hegten die innigste Ueberzeugung, daß — wie in dieser demwürdigen Versammlung — allenthalben und unwiderstehlich die wahre Stimme des deutschen Volkes bei redlicher Darlegung des Sachverhalts diesen freihetmörderischen Eroberungskrieg noch für alle Zeit verdammen wird.

Köln, 26. Dezember. In der am 11. Dezember abgehaltenen Volksversammlung wurden, nachdem Lehmann und Wendler referir hatten, nachstehende Resolutionen zur Abstimmung gebracht und einstimmig angenommen:

Die heutige Versammlung fordert den Rath zu Köln auf:

- 1) Alle städtische Abgaben nach dem Einkommen der Einwohner zur Abschätzung zu bringen, besonders aber den Bürger- und Hausgenossen-Beisatz.
- 2) Zu veranlassen,

Daß alle Bäcker und Händler, welche mit Brod und weißer Waare handeln, vom 1. Januar 1871 an eine Waage mit vor-schriftsmäßigem Gewicht im Laden führen müssen, und den Preis per Pfund alle acht Tage auf dem Rathhause anzuzeigen haben, der dann den Einwohnern durch öffentliches Aushängen bekannt gemacht wird.

- 3) Daß regelmäßig jeden Markttag die Butter durch die Polizei gewogen werde, und

- 4) daß überhaupt der Rath die Polizei streng verpflichtet, jeden selbständigen Gewerbetreibenden auf vor-schriftsmäßiges Gewicht hinzuweisen und regelmäßig zu revidiren.

- 5) Die Versammlung protestirt gegen das gegenwärtige Kommunalwahlrecht im Königreich Sachsen und fordert, daß solches nicht nur direkt, sondern auch gleich und allgemein werde, für jeden ehrlichen sächsischen Unterthan, und nicht bloß für Bürger, denn wir Alle müssen unsere Pflicht gegen unser Vaterland und unsere Heimath erfüllen, deshalb fordern wir auch, daß wir gleiche Rechte genießen können. Alle Städte und Vereine möchten sich unserer Resolution anschließen, und wenn es Zeit ist mit uns protestiren.

Zu den städtischen Angelegenheiten wurde eine Kommission von sechs Mann aus der Versammlung gewählt, welche Obiges dem Rath vorzulegen haben. Das Resultat folgt später.

Vögnitz, 25. Dezember. In der gestrigen Versammlung des hiesigen sozialdemokratischen Arbeiter-Vereins wurde einstimmig folgende Resolution angenommen, um deren Aufnahme in den „Volkshaar“ ich Sie ersuche:

„Die heutige Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen ihres Abgeordneten Liebknecht im Berliner Reichstage vollständig einverstanden und schenkt ihm ihr volles Vertrauen, sie erkennt in ihm den edlen, unerschrockenen Vorkämpfer für ihre, und somit aller Deutschen, Volksrechte, und sagt ihm für sein männliches Verhalten ihren besten Dank. Die hiesigen Parteigenossen werden nicht aufhören, am heiligen Kampf um ihre Menschenrechte theilzunehmen und reichen ihrem Abgeordneten unter der Parole „mit Gott für Freiheit, Ehre und Recht“ die deutsche Bruderhand.“

Im Namen des Vereins.
Der Vorstand
Wilh. Köchel.

Leipzig, Im Paudeville-Theater (ach, Ihr guten Deutschen!) zur „Guten Quelle“, dem Hauptquartier unserer Leipziger Bier-Patrioten, ging am vorigen Sonntagabend eine auf Bebel und Liebknecht gemünzte Tendenz-Poste in Scene. „Stedel und Biernecht“ war der offizielle Titel des Stückes, wegen dessen der Staatsanwalt schon um deswillen einschreiten sollte, weil sein Inhalt einem wirklichen Hochverrath gegen die gesunde Vernunft gleichkam. Es hieß eine unverantwortliche Verschwendung von Linte riskiren, diesem entsetzlich faden Nachwerk, welches an Gemeinheit und Blödsinn (aber im vollsten Sinne des Wortes) glücklich die Balance hält, noch ein Wort der Kritik zu widmen. Selbst das „schlachtereite“ Publikum, welches von diesem Tendenzstück sich jedenfalls ein Gaudium noch im alten Jahre versprochen hatte, verhielt sich „kühl bis an's Herz hinan“ gegenüber dieser dramatischen Uebelthat. Und deshalb — Erbarmen für den armen Schächer, der dieselbe auf dem Gewissen hat.

An die Parteigenossen.
Für den „Volkshaar“ ist ferner eingegangen: Nürnberg 10 fl. 8 kr. B. und 21 kr. rh.

Für die Familien der Inhaftirten.
B. G. Stuttgart 5 Lhr. Arbeiterverein Vögnitz 1 Lhr. Linden vor Hannover 3 Lhr.

Briefkasten
B. G. in Stuttgart: Kreuzbandendung bezorgl. Zeit: 27 fl. erhalten, Rechnung ausgeglichen.

2. Quittung.*)
Es gingen ferner für meine Frau ein: 17 Ngr. von Parteigenossen in Lungenau, Arbeiterbildungsverein durch Köditz, 1 fl. 12 kr. — 20 Ngr. 5 Pf. von Würzburg, Franz Seubert, 15 Ngr. vom Volksverein Ronneburg durch Eduard Wieser, 2 Lhr. von Ludenwalde durch August Hämsch.

Indem ich hierüber quittire, sage ich im Namen meiner Frau meinen wärmsten Dank.
Burgstädt.

Heinrich Schenk.

Für Köditz.
Sonntag, den 8. Januar:
Oeffentliche Volksversammlung
im Lokale des Herrn Diez am Ranggrabenplatz.
Durch Verhältnisse abgehalten, am 27. Dezember zu erscheinen, werde ich zu dieser Versammlung unter allen Umständen kommen.
Louis G. Klein.

Für Burgstädt.
Da ich jetzt Geschäfte halber die Woche über abwesend bin, so sind nun alle Zuschriften an **Wilhelm Kranich**, Vöitgergasse, zu richten. Auch macht der Arbeiterverein bekannt, daß in den Restaurationen von Wilhelm Krüsig, Friedrich Schmidt und Friedrich Linger der „Volkshaar“ ausliegt.
H. Schenk, Borst.

Für Leipzig.
Sozialdemokratischer Arbeiterverein.
Donnerstag, den 5. Januar, Abends 8 Uhr: Versammlung im „Pantheon“.
Tagesordnung: Sozialpolitischer Wochenbericht. (R. J. Dittmar).
Gäste sind willkommen.

Durch die Expedition des „Volkshaar“, Petersstraße 18 ist gegen Einsendung des Betrags zu beziehen:
Antrag und Neben
der

Reichstagsabgeordneten Bebel und Liebknecht,
gehalten über die 100-Millionenleihe im norddeutschen Reichstag.
Preis: pro Exemplar 1 Ngr., parthienweise (mindestens 12 Expl.) 1/2 Ngr.

Der deutsche Bauernkrieg von Friedrich Engels. 7 Bogen hart. Das Exemplar kostet 5 Gr., im Partien bezogen nur 4 Gr., 1 Expl. im Buchhandel 7 1/2 Gr.

Arbeiterlied von Herwegh. 100 Stück 10 Gr. = 35 fr.

Der „Deutsche Demokrat“
bis her unter dem Namen „Pfälzer Demokrat, ein Deutscher Demokrat“ erschienen, kostet in Baiern das Quartal 18 fr. — 5 Sgr. In Preußen kostet er mit Stempelaufschlag, Postgebühren u. s. w. 6 Sgr. 9 Pf. mit Bestellgeld aus dem Lande und erscheint in Kaiserlautern unter Redaktion und im Verlage von Carl Luedel — jeden Freitag einen ganzen Bogen hart. Im nordd. Zeitungs-Preiscontant pro 1871 steht das Blatt in der 1. Abtheilung unter Nummer 689a.

In volkshäuslicher Sprache berichtet er über die politischen Ereignisse der Woche, bringt in Leitartikeln Belehrung, von dem Grund-sache ausgehend, daß aus deutsche Freiheit erst zu rechnen ist, wenn das Volk sich bei allen freisinnigen politischen Versprechungen betheiliget, ein politisches Blatt zu halten, in Kreise hin, wo die Regierung reaktionäre Blätter unjenseit schludern.

Zusätze finden für 12 fr. oder 3 Sgr. die Zeile durch ganz Deutschland weiteste Verbreitung.

Carl Luedel,
Redakteur und Verleger.

Leipzig: Verantw. Redakteur in Vertretung: Carl Ditsch (Redaktions-Gasse Nr. 2.) Druck u. Verlag: F. Ehieler. (Expedition: Petersstr. 18.)